

Für unsere Kinder

Nr. 14 ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Beilage zur Gleichheit ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ 1912

Inhaltsverzeichnis: Eine Sage. Von R. E. Prutz. (Gedicht.) — Der Palmesel. Von Heinrich Wandt. — Geschichte des Javanen Saidjah. Von Multatuli. (Schluß.) — Wenn es Ostern wird. Von m. n. — Vom Bauern und den Lauben. Von Friedrich Gull. (Gedicht.)

Eine Sage.

Von R. E. Prutz.

Da ließ ich mir ein Märchen sagen,
Ein seltsames aus alten Tagen,
Daß, wo ein Wanderer ward erschlagen,
Im düstern Wald, im öden Grund,
Da soll aus des Erschlagenen Mund,
Mit warmem Blut, zu frischem Leben,
Ein weißer Vogel aufwärts schweben.

Er schwebt empor, er schwebt hernieder,
Er sträubt sein glänzendes Gefieder,
Und mächtig schmettern seine Lieder,
Wie Schlachtgeschrei, wie Hörnerklang!
So singt er laut die Welt entlang,
Daß alle Täler ängstlich lauschen
Und alle Bäume zitternd rauschen.

Er singt, daß alle Felsen dröhnen,
Er singt, daß alle Lippen stöhnen
Und alle Herzen widerstöhnen,
Und sein Gesang ist Mord! Mord! Mord!
Don Land zu Land, von Ort zu Ort,
Er singt, daß selbst die Sterne hören,
Und Erd' und Himmel sich empören.

Und ob auch unter felsner Decke,
In seines Hauses stillster Ecke,
Der Mörder zitternd sich verstecke,
Die weiße Taube singt ihn wach!
Die weiße Taube fliegt ihm nach,
Und ob die Felsen ihn versteckten,
Und ob die Wogen ihn bedeckten!

Da wird kein Netz, kein Garn gefunden,
Kein Köder will dem Vogel munden,
Kein Pfeil kann seine Brust verwunden,
Er ist bald hier, bald ist er da —
Und immer fern und immer nah,
Und alle Nächte, alle Tage,
Tönt schmetternd seine Totenklage!

Bis daß sie den Erschlagenen fanden,
Bis daß ein Rächer aufgestanden,
Bis daß der Mörder liegt in Banden

Und bis sein Blut gen Himmel sprang!
Da wird es still, da schweigt der Klang,
Da sinkt das leuchtende Gefieder
Als Blütenschnee zur Erde nieder. —

O, alte Märchen, alte Sagen,
Wie paßt ihr doch zu unsern Tagen!
Die Freiheit ist's, die man erschlagen,
Die bleich und stumm im Sarge liegt:
Doch aus dem toten Munde fliegt
Die weiße Taube unsrer Lieder —
O Taube, wann, wann sinkst du nieder?

○ ○ ○

Der Palmesel.

Wollte heutzutage einer es wagen, einen Esel in die Kirche zu treiben, so würde er schwer bestraft wegen Gotteslästerung. Im Mittelalter konnte die christliche Kirche mehr Spaß ertragen, da feierte man das festum asinorum, das heißt Eselsfest, als kirchliches Volksschauspiel, bei dem ein Esel in das Gotteshaus geführt wurde. In Spanien und Frankreich beging man dieses Eselsfest teils zur Erinnerung an Bileams redenden Esel, teils zur Verherrlichung an den Esel, der Maria und ihr Kind auf der Flucht nach Ägypten getragen haben sollte. Andernorts wieder, so in Deutschland, wurde am Palmsonntag ein Esel in die Kirche geritten, und dies sollte den Einzug Christi in Jerusalem darstellen, von dem die Bibel mit den Worten berichtet: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin.“ Bei diesem Eselsfesten wurde viel Spaß getrieben, und Heiterkeit und Unfug machten auch an der Schwelle der Kirche nicht Halt.

Das wackere Langohr, das zum Palmesel auserwählt war, wurde in der Frühe des Palmsonntags festlich herausgeputzt und dann unter dem Jubel des Volkes zum Vormittagsgottesdienst in die Kirche geritten. Auf seinem Rücken saß irgend ein Klosterbruder, der den Heiland darstellte. Alles, was Beine hatte, gab dem Palmesel das Geleite, und als die Ersten hinter dem Tiere schritten meist der Bürgermeister und die Ratsherrn des Ortes in feierlicher Umkleidung einher. Der Um-

zug des Palmesels bildete für die Kinder immer ein Fest, auf das sie sich lange vorher schon freuten. Doch auch die Erwachsenen kamen dabei mit dem Lachen nicht zu kurz. Denn so ein Esel konnte sich manchmal äußerst störrisch erweisen und führte sich nicht immer so anständig auf, wie das seine Rolle verlangte. Oder einer aus der Menge machte sich den Spaß, das Grautier zu reizen, und der Reiter auf dessen Rücken hatte dann seine Not, die erforderliche heilige Würde zu wahren. So wird berichtet, daß der Pfarrer Melchior Leichtenhändle in Hainstetten seiner Gemeinde einmal den Einzug Christi in Jerusalem besonders schön veranschaulichen wollte. Er ließ zu dem Behuf am Palmsonntag seinen Mesner einen langen schwarzen Rock anziehen und gebot ihm, sich auf den Esel des Dorf Müllers zu setzen. Zwölf hochgewachsene Bauern hatte der Pfarrer ausersehen, die als die zwölf Jünger Christi neben dem Esel einherstreiten mußten. Die Gemeinde war vor dem Eingang der Kirche aufgestellt, um den Einzug des Palmesels mit Lobgesang zu begleiten. Aber eins von den Kindern, die die Einziehenden mit geweihten Palmkästchen bewarfen, warf dem Mesner aus Bosheit seine Palmrute gerade ins Auge. Vor Schreck und Schmerz fiel der Darsteller Christi vom Esel, und als er sich vom Boden aufraffte, schrie er den braven Hainstettern wütend zu: „Der Teufel soll euer Herrgott sein, aber nicht ich!“

In manchen Orten wurde, wenn kein Esel am Plage war, eine alte Mähre als Palmesel benützt. Noch öfters aber verwendete man anstatt des lebendigen Esels einen hölzernen. Dergleichen Holzesel sind heute noch in manchen Altertumsammlungen zu sehen. Waren die meisten der hölzernen Palmesel recht plump gemacht, so gab es doch auch wahre Kunstwerke der Holzbildhauerei unter ihnen. Ein solches ist der Palmesel, der in der Altertumsammlung der ehemaligen freien Reichsstadt Ulm aufbewahrt wird. Sein Verfertiger soll der berühmte Holzschneider Jörg Syrlin sein, der das herrliche Chorgestühl des Ulmer Münsters geschaffen hat. Ein Prachtstück von einem geschätzten Palmesel besitzt auch das Münchner Priesterseminar Georgianum. Auf dem Rücken des Esels sitzt eine gleichfalls hölzerne nackte Christusfigur, die mit schönen Gewändern bekleidet ward, wenn man den Esel in der Stadt herumführte.

In den Dörfern Oberschwabens wurde der hölzerne Palmesel allemal von den Buben auf

die Emporkirche hinaufgezogen und wieder heruntergelassen. Dabei küßten sie die Christusfigur und ließen sich zum Schlusse der Feier große Palmbrezeln schenken. In Rangendingen brachte jeder Bube dem hölzernen Palmesel zum guten Futter ein Bündlein Heu mit. Der Esel war schön herausgeputzt auf einem freien Plage des Gottesackers aufgestellt, und der Pfarrer stand neben ihm und verlas die Palmsonntagsgeschichte von dem Einzug des Heilandes in Jerusalem. Nach alter Sitte wurde währenddem der Geistliche von den Kindern mit geweihten Palmkästchen beworfen. Zu Biberach an der Riß wurde schon um fünf Uhr in der Frühe am Palmsonntag eine feierliche Prozession zu der Kapelle veranstaltet, die draußen vor der Stadtmauer stand. Voraus wurde der geschmückte hölzerne Palmesel gezogen, hinter ihm schritt die Jugend des Städtchens in weißen Kleidern mit grünen Palmzweigen in den Händen, den Beschluß machten die Männer. Diese trugen brennende Wachskerzen und schritten, in lange schwarze Mäntel gekleidet, feierlich einher. Im benachbarten Städtlein Saulgau wurde der hölzerne Palmesel mit dem Christus darauf in der sogenannten Ablösungskapelle aufbewahrt. Am Samstag vor dem Palmsonntag wurde er unter Führung des Lehrers von einem halben Duzend Schulknaben ans Tageslicht geholt und in die Stadtkirche gezogen. Das war leichte Arbeit, da der Esel auf einem Rädergestell besetzt war. Am Palmsonntagmorgen fand mit dem Esel eine große Prozession um die Kirche statt. Dabei mußte sich der Pfarrer vor dem Esel niederlegen und von einem anderen Geistlichen mit einer geweihten Palmkästchenrute bestreichen lassen. Besonders festlich war die Palmeselprozession in der freien Reichsstadt Kempten im Allgäu. Dort zogen am Palmsonntag in aller Frühe alt und jung, Männlein wie Weiblein, voran der Bürgermeister und die ehrsamten Ratsherren, alle mit brennenden Wachskerzen in den Händen, in feierlichem Zuge nach der Klosterkirche. Hier holten sie den hölzernen Palmesel, der bereits geschmückt ihrer harrete, und führten ihn hinaus zur Sankt Magnuskirche. War ein Bürger wegen irgend eines Frevels aus der Stadt gewiesen worden, so konnte er am Palmsonntag unter dem Schutze des Palmesels, der das Bild des Friedensfürsten auf seinem Rücken trug, unbehelligt zurückkehren und fürder ruhig in Kempten wohnen. Geächtete, die an dem Tage um das Asylrecht der

kleinen Republik nachsuchten, wurden willig in den Bürgerverband aufgenommen. Nach dem Gottesdienst am Spätmittag brachte man den Esel in feierlicher Prozession wieder in das Kloster zurück. Von seiner Pforte kamen der Abt und die Mönche dem Zuge entgegen und geleiteten gar andächtig den hölzernen Esel in seinen Stall zurück.

Zu Konstanz am Bodensee war der hölzerne Palmesel während der Palmsonntagspredigt im Münster aufgestellt. Nachher wurde er in den Kreuzgang gebracht und dort zur Belustigung der versammelten Kinderschar einigemal auf und ab gezogen. Die Kinder bekamen außerdem von ihren Vätern silberne Taler und Amulette geschenkt, die in rote Bänder und Silber eingefaßt waren. Der Brauch bestand bis 1784, da ließ ein Pfarrer, der der Sitte abhold war, den Palmesel zu Scheiterholz spalten. Zu Rottenburg am Neckar unterließen es die Eltern nie, am Palmsonntag ihre Kleinen Kinder, die das erste Kleid erhielten, auf den geschmückten hölzernen Palmesel zu setzen. Glück und Gedeihen der Kleinen hing nach ihrem Aberglauben von dem Berühren des Esels ab. Auch sonst galt der hölzerne Palmesel beim Volke für wunderthätig und geheiligt. Wer an ihm frevelte, wurde nach dem Volksglauben von Gott bestraft. Wie eine Sage erzählt, wollte 1633 ein Schwede vor Willingen den über 400 Jahre alten Palmesel des Städtleins verbrennen. Der war aus Eichenholz geschnitten und wollte aller Mühe zum Trotz kein Feuer fangen. Den frevelnden Schweden aber traf inmitten seines bösen Beginns eine Kugel zu Tode, die aus der belagerten Stadt herausgeschossen worden war.

Viefach waren es die Bäcker und Metzger, die den hölzernen Esel mit dem Christus zogen. So wurde zu Tübingen 1512 den Angehörigen der genannten zwei Zünfte befohlen, am Palmsonntag den Palmesel vor der Prozession zu ziehen. Vordem hatten das die Buben besorgt. In einigen Orten hatten dies Amt die Totengräber, Büttel und Stadtknechte inne. Das mißfiel dem deutschen Kaiser Maximilian I., als er sich in Schwäbisch Hall der Palmsonntagsprozession angeschlossen hatte. Der Zug ging nach alter Gewohnheit von dem Langenfelder Thor zur Sankt Michaelskirche. Der hölzerne Palmesel mit dem Messias auf dem Rücken wurde nach altem Herkommen von den Häschern und Stadtknechten vorangezogen. Hinter ihnen schritt die Geisilichkeit, der Bürgermeister mit den Ratsherren

und das übrige Volk. Als der Kaiser gewahrt wurde, wie die braven Haller Bürger ihren Herrgott durch die Stadtknechte in die Kirche führen ließen, wandte er sich an seine Umgebung und sagte mißbilligend: „Ei, mein Gott! haben denn die Haller niemand als Büttel und Schergen, die den wackeren Mann auf seinem Esel führen können?“ In der Folge verordnete der ehrsame Rat der freien Reichsstadt Hall, daß fürderhin der Palmesel nicht mehr von den Stadtknechten, sondern von zwei Ratsherren gezogen werden sollte. — Außer Geld und Schwaren wurde den Teilnehmern an den Palmsonntagsprozessionen auch Bier und Wein gespendet, und nicht selten so reichlich, daß schließlich außer dem geschmückten Heiland und seinem hölzernen Esel niemand nüchtern nach Hause kam.

Die Reformation, der Dreißigjährige Krieg und spätere kirchliche Verbote ließen den Palmesel allmählich verschwinden. Nur in einigen kleinen Orten Tirols soll er heute noch bei der Palmsonntagsprozession herumgeführt werden. In Weingarten hielten noch lange nach dem Aufhören der Sitte am Palmsonntag, wenn der Vormittagsgottesdienst vorüber war, Hafnerweiber sogenannte Eselsgeschirre vor der Kirche feil. Das waren kleine Tonschüsselchen, von denen das Stück einen Kreuzer kostete. Sonst erinnert noch manche Sitte an den ehemaligen Palmesel. So wirft in manchen Orten der Bauer am Vorabend des Palmsonntags ein wenig Heu vor die Thür seiner Scheuer, wobei er spricht: „Unseres Herrgotts Esel laufe vorbei und freße davon.“ Nach seinem Glauben soll dies sein Vieh vor Krankheiten schützen. Viel verbreitet ist der Brauch, als Palmesel dasjenige Mitglied der Familie zu bezeichnen, das am Palmsonntag morgen zuletzt aufgestanden ist.

Heinrich Wandt.

o o o

Geschichte des Javanen Saidjah.

Von Multatuli.

(Schluß.)

Auch sie würde wohl jetzt, nun es sich so aufhellte, ihre Augen anstrengen, mit erfolgloser Mühe, die Blicke über den Horizont zu senden, um der Sonne zu begegnen, der trägen Sonne, die zauderte . . . zauderte . . .

Da kam ein Strich bläulichen Nots, der sich an den Wolken festheftete, und die Ränder wurden hell und glühend, und es begann zu blitzen, und wieder schossen Feuerpfeile durch die Luft, aber sie fielen diesmal nicht nieder.

Sie hefteten sich fest an den dunklen Grund, und teilten ihre Blut mit in größeren und größeren Kreisen, und begegneten einander, kreuzend, schwankend, zitternd, irrend, und vereinigten sich zu Feuerbüscheln und wetterleuchteten in goldenem Glanze auf dem azurnen Grunde — es war Rot und Blau und Silber und Purpur und Gelb und Gold in allem —, das war die Morgenröte, das war das Wiedersehen mit Abinda!

Saidjah hatte nicht beten gelernt, und es wäre auch schade gewesen, es ihn zu lehren; denn heiligeres Gebet und feurigerer Dank, als in seinem stummen Entzücken lag, war nicht in menschliche Sprache zu fassen.

Er wollte nicht nach Badur gehen. Das Wiedersehen mit Abinda selbst kam ihm nicht so schön vor wie die Gewißheit, daß er sie bald wiedersehen werde. Er setzte sich an den Fuß des Ketapan und ließ seine Augen über den Landstrich gleiten. Die Natur lachte ihm zu und schien ihn willkommen zu heißen, wie eine Mutter ihr heimgekehrtes Kind, und gerade, wie diese ihre Freude schildert durch Erinnerung an den vorübergegangenen Schmerz, durch das Zeigen der Andenken, die sie während der Abwesenheit bewahrte, so ließ auch Saidjah seine Gedanken schweifen und betrachtete die Stellen, die Zeugen seines kurzen Lebens gewesen waren. Aber wie auch seine Blicke und seine Gedanken in die Runde irrten, immer wieder fiel sein Blick zurück auf den Pfad, der von Badur nach dem Ketapan führt. Alles, was seine Sinne wahrnahmen, hieß Abinda... Er sah den Abgrund links, wo die Erde so gelb ist, wo einmal ein junger Büffel in die Tiefe sank; dort hatten die Dörfler sich versammelt, um das Tier zu retten — denn es ist keine Kleinigkeit, einen jungen Büffel zu verlieren! — sie hatten sich heruntergelassen an starken Rottan-Seilen,* und Abindas Vater war der Mutigste gewesen, — o, wie sie in die Hände klatschte, Abinda!

Und da drüben an der anderen Seite, wo das Kotošwäldchen über den Hütten des Dorfes weht, da war Si-unah vom Baume gefallen und gestorben. Wie weinte seine Mutter! „Weil Si-unah noch so klein war,“ jammerte sie... als ob sie weniger betrübt gewesen wäre, wenn Si-unah größer gewesen wäre. Aber klein war er, das ist wahr, er war ja kleiner und schwächer als Abinda...

* Stricke aus Fasern des Rottan, „spanischen Nobres“. Calamus Rottang.

Niemand war auf dem Wege, der von Badur nach dem Baume führte. Sie wird später kommen, es ist noch sehr früh.

Saidjah sah ein Eichhörnchen, das mit hurtiger Lustigkeit an dem Stamme einer Kotospalme hin und her sprang. Das reizende Tierchen — der Ärger freilich des Eigentümers des Baumes, aber doch reizend in Gestalt und Bewegung — sprang unermüdetlich auf und nieder. Saidjah betrachtete es und zwang sich, dabei zu bleiben, weil das seinen Gedanken Ruhe gab von der schweren Arbeit, die sie seit Sonnenaufgang verrichteten — die Ruhe nach dem ermüdenden Warten. Bald äußerten sich seine Gefühle in Worten, und er sang, was in seiner Seele umging.

Noch niemand war auf dem Pfade zu sehen, der von Badur führt nach dem Ketapan... Saidjahs Auge fiel auf einen Schmetterling, der lustig umherschwirrte, denn es begann warm zu werden... Und noch war niemand auf dem Pfade, der von Badur führte nach dem Ketapan.

Die Sonne stieg. Es war Hitze in der Luft... Und niemand kam des Wegs, der von Badur nach dem Ketapan führte.

O! sie war gewiß in Schlaf gesunken gegen die Morgenstunde, ermüdet von dem Wachen die ganze Nacht, von dem Wachen vieler Nächte; sie hatte nicht geschlafen seit Wochen — so war es!

Sollte er aufstehen und nach Badur gehen? Nein, das wäre gewesen, als zweifle er an ihrem Kommen.

Wenn er den Mann rief, der da seinen Büffel aufs Feld trieb? Der Mann war zu weit, und Saidjah wollte auch nicht von Abinda sprechen, nicht nach Abinda fragen... er wollte sie wiedersehen, sie allein, sie zuerst. O gewiß, gewiß, sie wird bald kommen.

Er wird warten, warten...

Wenn sie aber krank ist?... oder... tot!

Wie ein angeschossener Hirsch flog Saidjah den Pfad hin, der von dem Ketapan nach dem Dorfe führt, wo Abinda wohnte. Er sah nichts und hörte nichts, und er hätte doch etwas hören können, denn es standen Menschen auf dem Wege beim Eingang ins Dorf, die riefen: „Saidjah, Saidjah!“

Aber... war es seine Gile, seine Gast, die ihn hinderte, Abindas Haus zu finden? Er war schon hindurchgestürmt bis zum Ende des Weges, wo das Dorf aufhört, und wie wahn-sinnig kehrte er um und schlug sich vor den Kopf, weil er an ihrem Hause hatte vorbeig-

rennen können, ohne es zu sehen. Und wieder stand er vorn am Eingang und — war es ein Traum? — wieder hatte er Abindas Haus nicht gefunden. Noch einmal stürzte er zurück, und noch einmal blieb er stehen, griff mit beiden Händen sein Haupt, um den Wahnsinn wegzupressen, der es umging, und rief: „Trunken, trunken, ich bin trunken!“

Und die Frauen von Badur kamen aus ihren Häusern und sahen mit Mitleid den armen Saidjah dastehen, denn sie erkannten ihn wieder und verstanden, daß er Abindas Haus suchte, und wußten, daß es kein Haus Abindas gab im Dorfe Badur. Denn als das Distrikts-haupt von Parang-Kudjang die Büffel von Abindas Vater weggenommen hatte . . . Ich habe dir schon gesagt, Leser, daß die Geschichte eintönig ist. . . Da war Abindas Mutter vor Gram gestorben, und ihr jüngstes Schwesterchen war gestorben, weil es keine Mutter hatte, die es säugte. Und Abindas Vater, der fürchtete sich vor der Strafe, wenn er seine Landrente nicht bezahlte. . .

Ich weiß es wohl, ich weiß es wohl, daß meine Geschichte eintönig ist. . . Er war aus dem Lande geflohen. Er hatte Abinda mitgenommen mit ihren Brüdern. Er hatte aber gehört, wie Saidjahs Vater zu Buitenzorg mit Stockschlägen bestraft worden war, weil er Badur verlassen hatte ohne Paß. Und darum war Abindas Vater nicht nach Buitenzorg gegangen, auch nicht nach Krawang oder nach dem Preanger oder nach Batavia.

Er war nach Tjilang-Kahan gegangen, dem Distrikt von Lebat, der an die See grenzt. Da hatte er sich in den Wäldern versteckt und auf die Ankunft von Pa-ento und Pa-lontah und Si-uniah und Pa-ansiu gewartet und Abdul-Isma und auf noch einige, denen das Distrikts-haupt von Parang-Kudjang ihre Büffel geraubt hatte, und die sich alle vor der Strafe fürchteten, wenn sie ihre Landrenten nicht bezahlen könnten.

Da hatten sie sich bei Nacht einer Fischer-Prau bemächtigt und waren in See gestochen. Sie hatten westwärts gesteuert und hielten das Land rechts von sich bis zur Südwestspitze Javas, von da hatten sie nach Norden gewendet, bis sie Pana-itam vor sich sahen, das die europäischen Schiffer Prinzen-Giland nennen. Sie hatten das Giland an der Ostseite umsegelt und hatten dann auf die Kaiserbai an der Südostecke Sumatras zugehalten, wobei sie sich nach der hohen Bergspitze in den Lampongs richteten.

So ging wenigstens der Weg, den man sich in Lebat ins Ohr flüsterete, wenn über Büffelraub und unbezahlte Landrenten gesprochen wurde.

Aber Saidjah verstand nicht gut, was man ihm sagte, er begriff nicht einmal recht den Bericht vom Tode seines Vaters. Es war ein Getöse in seinen Ohren, als hätte man mit einem Gong in seinem Haupte geschlagen: er fühlte, wie das Blut in Stößen durch die Adern seiner Schläfen floß, die zu plazen drohten unter dem Drucke solcher Stöße. Er sprach nicht und starrte nur mit wirrem Blick um sich, ohne zu sehen, was um und bei ihm war, und schließlich brach er in ein gräßliches Lachen aus.

Eine alte Frau nahm ihn mit sich in ihr Häuschen und verpflegte den armen Narren.

Bald lachte er nicht mehr so gräßlich, aber er sprach auch nichts. Nur nachts wurden die Hausgenossen durch seine Stimme aufgeschreckt, wenn er tonlos sang: „Ich weiß nicht, wo ich sterben werde,“ und einige Bewohner Badurs legten Geld zusammen, um den Krokodilen des Flusses ein Opfer* zu bringen für Saidjahs Genesung, den man für irrsinnig hielt. Aber irrsinnig war er nicht.

Eines Nachts, als der Mond heller schien, erhob er sich von der Bambusbank und verließ sacht das Haus und suchte die Stelle, da Abinda gewohnt hatte. Das war nicht leicht, denn es waren so viele Häuser eingestürzt, aber er schien den Platz zu erkennen an der Weite des Winkels, den manche Richlinien bildeten, wie der Seemann sich nach Feuer-türmen und hervorragenden Bergeshöhen richtet. Ja, da mußte es sein . . . dort hatte Abinda gewohnt!

Strauchelnd über halbverfallenen Bambus und Stücke des herabgefallenen Daches bahnte er sich einen Weg nach dem Heiligtum, das er suchte. Und wahrlich, da stand noch ein Stückchen von der Wand, an der Abindas Bank gestanden hatte, und der kleine Bambusnagel stak noch drin, an den sie ihr Kleid hängte, wenn sie sich zur Ruhe legte. . . Aber die Bank war eingestürzt wie das Haus und beinahe zu Staub vergangen. Er nahm eine Handvoll davon und drückte es an seine geöffneten Lippen und atmete sehr tief. . .

* Das Opfer besteht darin, daß man kleine Gefäße oder Körbe mit Reis, in denen ein brennendes Lichtchen steht, in den Fluß setzt, wo sie dann dem Meere zutreiben.

Am nächsten Tage fragte er die alte Frau, die ihn gepflegt hatte, wo der Reisblock wäre, der auf dem Grundstück von Abindas Haus stand. Die Frau freute sich, daß sie ihn wieder sprechen hörte, und lief im Dorfe umher, um den Block zu suchen. Als sie den neuen Besitzer Saidjah anzeigen konnte, folgte dieser ihr schweigend, und er zählte an dem Reisblock zweiunddreißig Einschnitte. . . . Da gab er der alten Frau so viele spanische Dollars, als nötig waren, um einen Büffel zu kaufen, und verließ Badur. Zu Tjilang-Kahan kaufte er eine Fischer-Frau und kam damit nach einigen Tagen Segelns an die Lampongs im Süden Sumatras, wo die Ausländischen kämpften mit der niederländischen Macht. Er schloß sich einer Bande von Bantamern an, nicht so sehr, um zu kämpfen, als um Abinda zu suchen, denn er war sanft von Gemüt und mehr der Trauer zugänglich als der Bitterkeit.

Eines Tags, als die Ausländischen wieder einmal geschlagen waren, irrte er in einem Dorfe umher, das eben erst durch das niederländische Heer erobert worden war und daher in Brand stand. Saidjah wußte, daß der Haufen, den man da vernichtet hatte, größtenteils aus Bantamern bestanden hatte. Er irrte wie ein Gespenst durch die Häuser, die noch nicht ganz verbrannt waren, und fand die Leiche von Abindas Vater, mit einem Bajonettstich in der Brust. Neben ihm erblickte Saidjah die drei ermordeten Brüder Abindas, Jünglinge, Kinder noch, und ein wenig weiter lag die Leiche Abindas, nackt, schupplich mißhandelt. . . .

Ein schmales Stückchen blaue Leinwand war in die Brustwunde eingedrungen, die ein Ende gemacht zu haben schien langer Gegenwehr. . . .

Da stürzte sich Saidjah einigen Soldaten entgegen, die mit gefällttem Gewehr die letzten noch lebenden Ausländischen in das Feuer der brennenden Häuser trieben; er umfaßte die breiten Säbelbajonette, drückte sie mit Gewalt vorwärts und drängte noch mit einer letzten Anstrengung die Soldaten zurück, als die Säbelgriffe schon gegen seine Brust stießen.

Und kurze Zeit darauf war wieder groß Gejubel zu Batavia über den neuen Sieg, der wieder zu den Lorbeeren des niederländischen Heeres so viele neue Lorbeeren hinzugefügt hatte. Und der Landvogt schrieb, daß die Ruhe in den Lampongs wiederhergestellt war, und der König von Niederland, erleuchtet durch seine Staatsdiener, belohnte wieder so viel Heldennut mit vielen Ritterkreuzen.

Und wahrscheinlich stiegen da Dantgebete gen Himmel, aus den Herzen der Frauen, in der Sonntagskirche oder Bekstunde, als man hörte, daß der „Herr der Heerscharen“ wieder unter dem Banner Niederlands mitgestritten hatte. . . .

o o o

Wenn es Ostern wird.

Der Frühling zog ins Land, und es wollte bald Ostern werden. Der Star, der zuerst von der Winterreise zurückgekommen war, hatte bereits sein Nest gepuzt und geflickt und saß jetzt im hellen Sonnenschein auf dem noch kahlen Zweige der großen, alten Kastanie, die vor dem Forsthaus stand, und pfiß sein Frühlingslied. Und die Amsel half ihm dabei. Sie war ja gar nicht verreist gewesen im Winter. Drum war auch sie so früh bereit, den Frühling zu grüßen und das Osterfest zu feiern. Sieh da, die Lerche wollte auch nicht zurückbleiben, und jubelnd und trillernd stieg sie in die Lüfte. Immer mehr Vögel stimmten in den Gesang ein. Selbst der alte Rabe und der kleine dicke Spatz wehten die Schnäbel und krächzten und piepften so gut sie konnten.

Das Konzert blieb nicht ungehört. Schneeglöckchen vernahm es im Walde und läutete mit hellem Ton durch Wald und Hain. Da rechte Schlüsselblümchen das Köpfschen und rieb sich verschlafen die Auglein. Richtig, ringsum blühten schon die Anemonen, und grade neben ihm stand das zierliche Gänseblümchen im frischweißen Kleide mit zartroten Spitzen und lachte in den sonnigen Morgen.

Die Sonne hatte ihre blanke Scheibe frisch gepuzt und blinkte und strahlte nun in neuem Glanze, daß es allen Vögeln und Pflanzen gar warm und froh wurde. Sogar der alte Kastanienbaum spürte den goldenen, warmen Sonnenschein mit Sonne und Behagen, als er durch den Vogelfang aus dem Winterschlaf erwachte. Und er dehnte und reckte sich, daß die alten Zweige knackten, und eine dicke, glänzende Knospe grad an dem Zweig aufbrach, auf dem der Star saß. Hei, wie sich die kleinen Blättchen freudig reckten und durch den Spalt lugten. „Es frühlingt, es frühlingt,“ riefen sie und zwängten sich ganz aus der schützenden Knospe und breiteten sich aus wie kleine grüne Händchen.

Und die Vögel sangen, die Blumen öffneten ihre Blüten und die Sonne lachte vom Himmel, immer heller und wärmer. Da entließ der

Kastanienbaum immer mehr Blättlein aus den schützenden Hüllen. Und die Buchen drüben im Walde machten's ihm nach, und die Lärchen wollten auch nicht zurückbleiben und steckten vorsichtig hier und dort ein grünes Spitzchen an die schwanken Zweige.

Ja, der Frühling kam wirklich! Ganz leis am hellen Morgen war er über die Wiese geflogen zum Wald und weiter zum Dorf und zur Stadt. Und überall fing's an zu grünen und zu blühen, zu singen und zu pfeifen, zu schmettern und zu zirpen und zu krappeln.

Es war mit einem Male ein Leben und Weben in dem stillen Walde, daß der alte Hasenvater verwundert den Kopf aus der Höhle streckte. „Was mag nur da draußen los sein?“ sagte er zur Frau Häs'n. „Ich will mal hinüber zum Krautacker laufen, von wo man die weite Aussicht hat, und will sehen, was es gibt.“

„Ja, lauf,“ sagte die Häs'n, „aber gib acht, daß der Förster dich nicht sieht. Du weißt, er ist uns noch feind wegen der paar jungen Bäumchen, die wir ein wenig benagt haben, als der Schnee alles Futter zugedeckt hatte.“

Vorsichtig schlüpfte Vater Hase aus seiner Höhle und tief hinüber zum Acker. Was sah er da alles! Blumen und Grün und Vögel und Käser und Würmchen. Und der Acker war schon frisch gepflügt.

„Frau, Frau“ — ganz atemlos kam der Hase zurück —, „es ist heller, froher Frühling draußen. Schnell, schnell an die Arbeit. In acht Tagen ist Ostern, hat mir ein Spatz zugerufen.“

Frau Hase schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. „Nur noch acht Tage! Du liebe Zeit, wie sollen wir da nur mit aller Arbeit fertig werden. Sind denn die Farben alle da? Hast du genug Schokolade? Ist reichlich Zucker vorhanden? Wo sind die Listen von den Menschenkindern, die auf uns warten?“

„Alles in Ordnung, steht doch schon seit vorigem Jahre bereit. Wir können gleich anfangen. — Muckel, hol meine Malschürze,“ rief der Vater dem kleinsten Hasenkind zu.

Aber Muckel hörte nicht. Der war mit den Geschwistern vor die Höhle gelaufen. Da sprangen alle acht im Sonnenschein umher und sangen:

„Hurra, nun kommt die Osterzeit,
Auf die sich jedes Häslein freut!
Nun tut mir ja kein Jäger was,
Denn jetzt bin ich der Osterhas!“

„Wollt ihr Osterhasen sein, dann schafft auch was,“ rief Mutter Hase. „Erst die Ar-

beit, dann das Spiel.“ Da sprangen und purzelten sie alle durcheinander, so eilten sie, an die Arbeit zu kommen. Denn Eier färben schien ihnen ein so lustiges Geschäft, wie den Kindern das Malen mit dem Farbkasten. Sie hatten schon lange die mächtigen Farbtöpfe stehen sehen. Nun endlich, endlich sollten sie die bunten Suppen drin erblicken.

„Erst müssen wir Eier haben. Försters Hahn hat mir voriges Jahr versprochen, alle seine Hennen sollten mir dies Jahr ihre Eier geben. Nickel und Purzel, spannt euch vor den Wagen. Dickchen, nimm den Korb.“ So zog der Hasenvater mit den Kindern aus, Eier zu holen.

Unterdess legte die Mutter für jedes eine frische Schürze zurecht, daneben schöne neue Pinsel. Die Kinder mußten die großen Tragkörbe, in denen die fertigen Eier fortgeschafft werden, hervorholen und sauber abwischen. Sonst wären ja die schönen Ostereier schmutzig geworden. Noch ehe sie ganz fertig waren, kam der Vater zurück mit einem ganzen Wagen weißer, frischer Hühnereier. Und Dickchens Korb war auch bis oben voll. Gleich ging's an die Arbeit. Der Vater teilte Farben aus, jedem in ein Schälchen eine Farbe. Nur Muckel und Puckel, die kleinsten, bekamen keine. Die dursteten im Walde zarte Blättchen und Kräuter suchen, mit denen die Hasenmutter einzelne Eier sorgsam und zierlich beklebte.

Wie waren alle fleißig! Ganze Körbe voll roter, blauer, gelber, grüner und brauner Eier malten sie. Und die neuen Schürzen waren bald ebenso bunt wie die Eier. Aber ach, Vater Hase hatte sich verrechnet! Er hatte mehr Eier als Farbe. Was sollte er machen? — Da hatte der schlaue Nickel einen Einfall: er wischte mit seiner buntfleckigen Schürze über die weißen Eier. Wie sahen die da bunt und lustig aus! Fast am aller schönsten. Und als alle Schürzen abgewischt und auch die letzten Farbtöpfchen aus den Pinseln gestrichen waren, trugen alle Eier bunte Farben.

Nun kam noch die „süße“ Arbeit. Aus der Schokolade knetete der Vater Hase große und kleine Häschen, und die Mutter half ihm dabei. Die Kinder konnten das noch nicht. Sie brachten nur Schokoladereier fertig, die waren ganz glatt und rund. Das war noch schöner für die Häschen als das Buntmalen. Wenn der Vater und die Mutter gerade nicht herschauten, konnte man schnell die Pfötchen abledern. Und ab und zu gab's vom Vater oder der Mutter ein Schokoladebrocklein zum Versuchen.

Am letzten Tage wurden noch die Zuckerhasen und Zuckereier gemacht. „Immer zuletzt die Zuckersachen,“ hatte die Mutter gesagt. „Die sind so zerbrechlich. Auch könnten sie am Ende in unserem warmen Haufel verfließen.“

Die Hasen waren fleißig gewesen. Trotzdem in diesem Jahre noch mehr Kinder zu beschenken waren als voriges Jahr, waren sie rechtzeitig mit allem fertig geworden. Als der letzte Zuckerhase eingepackt war und alle Körbe und Wäglein bereit standen, war's Osterfestabend. Drüben ins Forsthaus ging grad die Magd und trug die fertigen Ostertuchen auf dem Kopfe. Und die Sonne, die eben in ihr rosiges Wolkenbett steigen wollte, guckte sich die Niesentuchen und die Hasenherrlichkeiten an und dachte: „Wer doch auch was davon haben könnte!“

„Schnell, schnell ins Bett. Wenn die Sonne morgen früh aufsteht, müssen wir schon längst unterwegs sein. Morgen ist Ostern.“ So trieb der Hasenvater alle Häslein ins Häuschen, und dort empfing sie die Mutter und nahm alle achte, eines nach dem anderen vor und wusch und schrubhte sie, bis die Fellchen glänzten vor Sauberkeit. „Ihr werdet doch nicht schmutzig am Osterfest umherlaufen wollen,“ sagte sie. „Da mühtet ihr euch ja vor den Menschenkindern schämen.“

Ganz früh am anderen Morgen, als die Sonne noch schlief, zog die Osterhasenfamilie aus. Jedes Häslein hatte ein Körbchen voll süßer Ostersachen und bunter Eier auf dem Rücken, und außerdem mußten immer noch zwei und zwei einen kleinen Wagen voll Ostereier ziehen. Vater Hase und Mutter Hase hatten auch große Tragkörbe auf dem Rücken. Dazu schob der Hasenvater eine große Schubkarre voll Zuckerhasen vor sich her und die Häslein hatte den alten Kinderwagen noch vollgepackt.

Wie war der Weg weit und mühsam mit der schweren Last! Försters Ernst da drüben bekam zuerst von den Herrlichkeiten. Er hatte aus Moos und Stäblein ein molliges Nest im Garten gebaut. Drei bunte Eier und einen großen roten Zuckerhasen legten die Hasen hinein.

Dann ging's weiter von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus. Wo im Garten die Kinder Nestchen gebaut hatten, versteckten die Hasen ihre Eier darin. Sonst legten sie ihre Gaben ins Gras oder unter Sträucher und Blumen. Und wo gar kein Gärtlein war, wußten die Hasen zur Tür oder zum Fenster hereinzu-

schlüpfen und im Zimmer die Eier zu verstecken.

Es war kein Wunder, wenn bei der vielen Arbeit und dem Geheze ein kleines Häslein auch einmal unterwegs so ein buntes Ei verlor, vielleicht gerade, wenn sie durch einen Wald zogen. An den Waldeiern freuten sich dann die Menschenkinder ganz besonders.

Als die Familie Hase alle Eier und Süßigkeiten ausgeteilt hatte und wieder ins Nest zurückgekehrt war, fing für sie erst das rechte Fest an. Jetzt konnten sie frei überall umherspringen. Jeder Mensch kannte sie ja nun als Osterhasen! Kein Jäger durfte jetzt ein Häslein schießen. Das gab ein gar lustiges Leben im Walde. Von früh bis spät tummelten sich nun die jungen Hasen vor dem Hasenhäuschen, weideten die frischen jungen Gräschen und Blättchen, schlossen Freundschaft mit allen anderen Tieren im Walde und wurden groß und stark. m. n.

o o o

Vom Bauern und den Tauben Darf's Büblein alles glauben.

Ausdruckspruch beim Fangspiel. Von Friedrich Gull.

Der Bauer hat ein Taubenhaus,
Da fliegen hundert Tauben 'raus;
Wie will er s' wieder fangen?
Wie kommt er übern Hügel,
Er hat ja keine Flügel,
Wie will er s' wieder fangen?

Der Bauer denkt, sie warten dort,
Und kommt er hin, husch, sind sie fort,
Und lassen sich nicht fangen.
Das Bäuerlein muß schnaufen
Entsetzlich von dem Laufen
Und kann sie doch nicht fangen.

O Bäuerlein, geh nur nach Haus,
Sonst lachen dich die Tauben aus,
Die sich nicht lassen fangen.
Sie sind daheim und zupfen
Die Federn sich und hupfen
Auf einer langen Stangen.

Verantwortlich für die Redaktion:

Frau Alora Zettin (Zundel), Wilhelmshöhe,
Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck u. Verlag J. S. W. Dieb Nachf. G. m. b. H. Stuttgart.